

unterstreichen, die einen großen Raum einnimmt. Die Libidotheorie Freuds wird als unexakt abgelehnt, weil sie entweder zu allgemein aussagt oder Spezielles überwertet (77). Sehr zurückhaltend äußert sich der Verf. zur Auffassung Jungs, nach welcher im Traum eine angebliche Begegnung mit dem Metaphysischen stattfinden soll. Nach der Ansicht des Autors wäre die männlichen Träumern z. B. als „Anima“ erscheinende weibliche Gestalt nichts anderes als das Symbol der großen Bedürftigkeit nach Mütterlichkeit, die der betreffende auch im Wachzustand in der irdischen konkreten Frau und in der Welt überhaupt sieht und im Traum letztlich in seiner eigenen Person. Es wäre also eines der oben erwähnten allgemeinsten Bedürfnisse, das sich wechselnder Möglichkeiten bedient (86).

Im 3. Teil werden die wichtigsten und häufigsten Arten *der Träume* nach den möglichen Deutungen in theoretischer Weise analysiert. Es wäre noch das Verhältnis des Verf. zu den Psychoanalytikern zu erwähnen. Wenn der Autor auch die Verdienste Freuds und Jungs im hohen Maße würdigt, so ist er trotzdem nicht geneigt, alles kritiklos hinzunehmen.

Das Buch zeichnet sich durch seine übersichtliche Gliederung aus, ferner durch exakt durchgeführte Begriffsbestimmung, wissenschaftliche Objektivität, Nüchternheit, Sachlichkeit und Klarheit. Es liefert nicht nur einen bedeutenden Beitrag zur Traumforschung, sondern darüber hinaus wesentliche Gesichtspunkte zur Erfassung des ganzen psychischen Geschehens.

A. Stasch S. J.

Schmidt, W., S. V. D., *Der Ursprung der Gottesidee*. Bd. VIII: *Die afrikanischen Hirtenvölker: Niloten und Synthese mit Hamiten und Hamitoiden*. gr. 8° (777 S.). — Bd. IX: *Die asiatischen Hirtenvölker. Die primären Hirtenvölker der Alt-Türken, der Abakan-Tataren*. gr. 8° (899 S.) Münster oder Freiburg (Schw.) 1949. Aschendorff- oder Paulusverlag. DM 42.50 u. 45.—.

Das monumentale Werk des bekannten Ethnologen und Religionswissenschaftlers setzt mit diesen zwei Bänden die Untersuchung der Religion der Großviehzüchter fort. Im VIII. Band zeigt Sch. durch sorgfältige Analysen und Vergleiche nach der Kulturkreismethode, daß die Niloten die älteste Welle asiatischer Großviehzüchter darstellen, die in Afrika eingebrochen sind. Wahrscheinlich sind sie es, die zuerst das Rind gezähmt haben, wie den Samojeden die Züchtung des Rentiers, den Turkvölkern die des Pferdes zuschreiben ist. In Afrika haben sie sich über eine Ackerbaukultur geschoben und von ihr auch im Religiösen eine nach den Stämmen verschieden weit und tiefgehende Beeinflussung erfahren. Gerade diese Verschiedenheit macht es möglich, die beiden Elemente wieder auseinanderzunehmen. Am reinsten haben die Nuer das großhirtliche Element bewahrt. Es steht dort in Gegensatz zu einer Erdreligion mit einer Unzahl von Erdgeistern. Von Zeit zu Zeit auftretende Propheten bekämpfen diesen Geisterkult. Bei den anderen Stämmen ist der Hochgottglaube trotz einer stärkeren Vermischung auch heute noch lebendig in Gebet und Opfer. Doch hat seine Verbindung mit der Sittlichkeit und mit dem Schicksal des Menschen im Jenseits bereits stark gelitten; die Toten stehen gar nicht oder nur lose mit dem Hochgott in Verbindung; sie gehören nicht dem Himmel, sondern der Erde an. Auch seinen Charakter als Himmelsgott hat das Höchste Wesen ganz oder fast ganz verloren. Auffallend ist, daß die zahlreich geübten Primitivopfer ihrer Form und der Gabe nach nicht der Hirten-, sondern der Ackerbauerreligion entstammen. Zur Beurteilung der Quellen auch in andern Fällen ist es interessant zu sehen, wie der sehr lebendige Hochgottglaube — so lebendig, daß Sch. diese Stämme nicht den Polytheisten, sondern den Monotheisten zuzählt —, von den ersten Forschern gar nicht bemerkt wurde, oder daß sie den höchsten Gott als einen *deus otiosus*, an den man glaube, ohne ihm einen Kult zu widmen, hinstellten. In Wirklichkeit durchdringt nach den neuesten Forschungen die Hochgottreligion das ganze wirtschaftliche, soziale und politische Leben.

Interessant sind die Angaben über die blutigen *Opfer*. Da weder das Blut des Tieres als Opfergabe betrachtet wird, noch das Verzehren ein eigentliches sakrales Opfermahl ist, so wird der Opfercharakter wohl in der der Tötung vorausgehenden Wortdarbringung des Tieres zu suchen sein. Bestätigt wird diese Ansicht durch die Weihe von Tieren, die mit Asche abgerieben und dadurch Gott geweiht werden; sie werden aber nicht getötet, sondern nur dem unbeschränkten menschlichen Gebrauch während ihres Lebens entzogen. Alt geworden, müssen sie durch ein junges Tier ersetzt werden und dürfen nun wie ein gewöhnliches Tier geschlachtet werden. Nur die Opfer an die niederen Geister werden als eigentliche Ernährung und Kräftigung aufgefaßt; diese Geister verlangen nach der Ansicht dieser Stämme ständig nach Speise und Trank. Die Opfer an das Höchste Wesen haben ausgesprochen symbolischen Charakter; es braucht keine Nahrung. Bei einem Stamm, den Atyoli, gehen die Opfer bereits nicht mehr an es, sondern an die Geister, aber auf seine Anordnung hin.

Auffallend ist besonders bei den Nuer die absolute *Unterwerfung unter den Willen Gottes*; Verluste und Unglücke, die man als durch das unmittelbare Eingreifen des Höchsten Wesens selbst verursacht ansieht, dürfen nicht beklagt werden. Der bekannte Ethnologe Seligmann fühlte sich direkt an das Wort Jobs erinnert: „Der Herr hat es gegeben; der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei benedict.“

*Kult von Naturwesen* gibt es so gut wie gar nicht. Was davon besteht, wird in ausdrücklicher Unterordnung unter das Höchste Wesen vollzogen. Dieses ist der Schöpfer von allem. Jedoch machen sich auch schon Aufspaltungstendenzen und das Eindringen von vermittelnden Wesen bemerkbar.

Der IX. Band ist den asiatischen Hirtenvölkern gewidmet. Im ersten Teil wird die Religion der alttürkischen Völker untersucht. Aus den spärlichen Quellen geht hervor, daß sie an einen Himmels-gott glaubten und ihn verehrten. Dieser Gott war nicht der sichtbare Himmel, sondern ein persönliches Wesen.

Der zweite Teil beschäftigt sich mit der Religion der Altai-Tataren. Sie sind Großvieh-, vor allem Pferdezüchter. Ihre Religion, die zunächst nach den Quellen ausführlich beschrieben wird, zeigt das Auffallende, daß in den Mythen ein Höchstes Wesen erscheint, Schöpfer und Herr von allem, das von den Menschen Verehrung und Befolgung der sittlichen Gebote fordert, daß aber dieses Höchste Wesen in der ausgeübten Religion kaum mehr eine Rolle spielt. An seine Stelle tritt ein anderes göttliches Wesen, Bai Ülgän. Wo es noch von dem vorigen Höchsten Wesen unterschieden wird, ist es ihm deutlich untergeordnet. Es verschmilzt aber immer mehr mit ihm, wodurch die Vorstellung von seiner Macht und sittlichen Höhe leidet. Ihm tritt der Vertreter des Bösen, Erlik, mit seinen bösen Geistern, die man besänftigen muß, gegenüber. Der Schamanismus, der auch im einzelnen dargestellt wird, wendet sich bald nur an Bai Ülgän, bald nur an Erlik; gewisse Schamanen tun beides. Schmidt zeigt mit Hilfe der bereits erwähnten Methode, daß sich hier zwei Religionen überlagert haben, die Religion des Himmels-gottes der Großviehzüchter und die Erdreligion jenseitiger Hackbauer. Bai Ülgän und Erlik sind ursprünglich der Hellmond und der Dunkelmond; jener drängte sich an die Stelle des Höchsten Wesens, das dadurch an Würde verlor, dieser verschmolz mit dem Vertreter des Bösen und nahm an Einfluß und Bedeutung zu. Die alte Religion hat sich am stärksten im Südal-tai erhalten; je weiter man nach Norden kommt, um so stärker wird das Element der Erdreligion.

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Abakan-Tataren, deren Religion im dritten Teil behandelt wird. In ihren Epen, von deren Schönheit die angeführten Texte zeugen, wenden sich die Helden bei jeder Gelegenheit in spontan geformten Gebeten an ein Höchstes Wesen, das alles geschaffen hat und Herr über alles, auch über den Vertreter des Bösen ist. Dagegen ist von einem Opferkult außer einigen schwachen Andeutungen, kaum die Rede. In der jetzigen Religion dagegen ist das Opfer sehr häufig, Primitialopfer von

Milch und Opfer von Lämmern an den Himmel, desgleichen an die Berggeister, Krankheitsgeister und an die „Schützer“ der Tiere. Statt eines einzigen Höchsten Wesens sprechen die Texte auch von sieben oder neun. Sch. sieht darin eine beginnende Aufspaltung der Einheit Gottes. Vielleicht wollte man damit, wenigstens ursprünglich, nur seine unfassbare Fülle ausdrücken. Der Schamanismus spielt eine große Rolle. Auch hier handelt es sich um eine Überlagerung der Himmelsreligion der Großhirten durch eine Religion mütterlicher Kulturen. Aus jener stammt das Primitivopfer durch einfache Libation und die Weihe von Pferden, die dem menschlichen Gebrauch entzogen und dem Höchsten Wesen geweiht, aber nicht getötet werden. Diese Pferdeweihe ist heute allerdings dem Höchsten Wesen entzogen und den Geistern gewidmet. Die blutigen Opfer dagegen entstammen der mütterlichen Religion. Der Schamanismus ist ebenfalls eine spätere Erscheinung und läßt zwei Formen, eine frühere einfachere und eine spätere kompliziertere erschließen. Auch in seiner heutigen Form ermangelt das Opfer, besonders an den Himmel und an die Berggeister, wie Sch. sie nach den Quellen darstellt, nicht der Größe und Schönheit.

Beide Bände bringen wie die früheren eine große Fülle von meist nicht leicht zugänglichem Material. Der Einfluß der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse, die Schwierigkeit für den Menschen, am Glauben an den einen erhabenen Gott festzuhalten, die Vermengung verschiedenartiger Religionen, die Versuche, das schwere Problem des Bösen zu bewältigen, für diese und andere wichtige Fragen finden Philosophen und Theologen hier Tatsachen, Anregungen, Ideen, wie sie nur eine überlegene Kenntnis der Kultur der schriftlosen Völker bieten kann.

A. Brunner S. J.

Lohmeyer, E., *Das Vaterunser*. 2. Aufl. gr. 8<sup>o</sup> (216 S.) Göttingen 1947, Vandenhoeck u. Ruprecht. DM 6.50; geb. DM 8.—

Die Erklärung des Vaterunser ist immer wieder, und zwar von den größten Geistern des Christentums aufgegriffen worden. Die Erklärung, die uns in diesem Buch vorliegt, zeugt von ernstem wissenschaftlichen und religiösen Bemühen und möchte unserer Zeit das „*brevarium totius evangelii*“ (Tertullian) möglichst in seinem von Jesus gemeinten Sinn zum Bewußtsein bringen. Wenn zugegeben wird, daß die einzelnen Begriffe und Bitten des Vaterunser meist durch gleich oder ähnlich lautende Begriffe und Bitten des AT oder der jüdischen Frömmigkeit belegt werden können, so wird andererseits doch stark betont, daß im Ganzen wie in den einzelnen Teilen etwas Eigenes und Neuartiges lebt. „In der Tat (es ist) nur ein Gebet, wie es fromme Juden der Zeit Jesu beten und lehren konnten, von Wort und Sinn des AT getränkt und in seinem Geiste beschlossen, und es ist doch ebenso ... ein eschatologisches Neues, der Weg zum ewigen Leben, den der Meister führt“ (13).

Es ist das Gebet derer, die zu Gott Vater sagen können in einer ganz neuen Weise. Inwiefern? Insofern nun Gott in ganz neuer, eschatologischer Weise gegenwärtig ist und sich als Vater beweist und Menschen als Kinder zu sich zieht, wie es im Jahweh-Namen eschatologisch verheißen ist: „Er ist da, ist bei den Seinen, er ist es als der Vater derer, die ihn bitten. In dem Gedanken der eschatologischen Gegenwartigkeit Gottes begegnen sich die atl. Verheißung und die ntl. Erfahrung und Erfüllung“ (27). Was führte zu dieser Erfahrung? „Weil (Gott) den eschatologischen Vollender mit eschatologisch mächtigem Wort und Werk gesandt hat, deshalb ist Gott der Vater geworden, der der Armen sich erbarmt und deshalb das Höchste von ihnen fordert; Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist“ (29). Der Vollender ist der „Sohn“ (Mk 13, 36). Im Sohn oder im Menschensohn handelt Gott eschatologisch, „ist alles neu geworden und das Alte vergangen“, darum auch das Vatertum Gottes neu geworden, „es lebt schon aus der Macht des kommenden Äons, dessen Verkünder und Wirker eben der Menschensohn ist“ (35). Weil es nur durch Jesus möglich ist, Gottes Vaterwirken zu erfahren, deshalb kann Jesus in einem anderen Sinne Gott Vater nennen als seine Jünger. In dem „unser Vater“ sind also Jesus und die Jünger nicht